

Neue Wochenscheide

№ 17

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

Erkenntnis. Erzählung von Emma Stropp.

(2. Fortsetzung.)

Hermann Krüger hatte gearbeitet und gearbeitet, und was das Glück ihm in seiner Ehe versagte, das häufte er auf seine Arbeit. Gebäude um Gebäude wurden errichtet, ein Werk neben

dem anderen erstand. durchgeführt, trug es den Arbeitern, für die Weise Sorge trug.

Großzügig angelegt, großzügig reichen Segen dem Inhaber wie Hermann Krüger in vorbildlicher Lange Reisen führten ihn ins Ausland, und während einer solchen Abwesenheit war Frau von Thornau „zur Gesellschaft“ ihrer Tochter in das Haus im Park eingezogen. Eine Eiseskälte ging von dieser Frau aus und verbreitete sich in ihrer Umgebung. Sie ließ auch Elisabeth wieder in jener Teilnahmslosigkeit und Zurückhaltung erstarren, die sich kaum zu lösen begonnen.

Hermann erhob keinen Einspruch, als Frau von Thornau herablassend erklärte, daß sie es für ihre Pflicht halte, der Tochter nahe zu sein. Es wäre in ihren Kreisen nicht üblich, daß eine junge und schöne Frau dauernd auf sich selbst angewiesen sei, denn von gesellschaftlichem oder gar freundschaftlichem Verkehr könnte doch in dieser Fabrikstadt nicht die Rede sein. Der Winter sei hier überhaupt unerträglich, und sie begriffe nicht, weshalb Lisa an diesen Ort geschmiedet sein sollte. Wie schlecht ihr die rauchige Luft bekäme, sähe man ja an ihrem blassen und matten Aussehen. Ein längerer Aufenthalt im Süden sei dringend notwendig, und wenn Hermann seine Frau aus geschäftlichen Gründen nicht begleiten könne, so würde sie ihrer Tochter auch dieses Opfer bringen, obgleich gerade jetzt Graf und Gräfin von Golm sie dringend aufgefordert hätten, sie auf ihren Gütern zu besuchen.

Monatelang weilten Elisabeth und Frau von Thornau in Italien, während Hermann Krüger daheim arbeitete. Um



• Auf Urlaub. Kriegserlebnisse erzählend.

die Leere in seinem großen Hause nicht zu empfinden, suchte er seine früheren Freunde wieder auf und war am Stammtisch in der „Sonne“ freudig begrüßt worden.

Aber Hermann Krüger fand keine Freude mehr an der behaglichen Unterhaltung und den derben Wizen seiner Altersgenossen. Ernst und still saß er in ihrer Runde, nicht mehr das lustige „Hermännchen“ der früheren Jahre, sondern ein leidgeprüfter Mann, arm, trotz der geschäftlichen Erfolge des stetig sich vergrößernden Reichthums.

Auch als seine Frau mit ihrer Mutter von ihren Reisen zurückkehrte, änderte er nichts an seiner Lebensweise. Er erschien sich überflüssig im eigenen Hause, und die seelische Schüchternheit, die beklemmende Scheu vor Frau von Thornau, die er als Knabe besessen, die sich aber in den letzten Jahren in tiefe Abneigung verwandelt hatte, veranlaßte ihn, das Zusammensein mit ihr und damit auch mit seiner Frau auf das notwendigste zu beschränken.

Es war Abend geworden. Die Schwester, der Arzt hatten ihre Besuche gemacht. An Gelzows Bett brannte ein elektrisches Lämpchen, seitlich verhängt, damit der Lichtschein den Zimmerkameraden nicht störe. Der junge Offizier hatte Briefe und Zeitungen erhalten, die er mit befriedigter Miene las.

„Hören Sie, Krüger — Sie schlafen doch noch nicht — ob das wohl unser Freiherr von der Aue ist? Hier steht, daß ein Freiherr von der Aue es trotz der Aufmerksamkeit der Herrn Engländer fertiggebracht hat, von Argentinien nach Deutschland zu kommen, als Heizer oder so was und als Kriegsfreiwilliger eintreten will.“

Hermann Krügers Teilnahme an der Unterhaltung seines rebededürftigen Zimmerkameraden schien plötzlich geweckt zu sein. Eine lebhafteste Röthe huschte bei der Erwähnung des Namens „von der Aue“ über sein Gesicht. Aber auch jetzt schwieg er, nur ein bitteres Lächeln gab kund, daß er die Worte Gelzows gehört. Unbeirrt aber fuhr dieser fort:

„Ja, der wird das wohl sein, Schneid hatte er immer gehabt, der Aue — Bravo, alter Junge, das tilgt manches aus, was du auf dem Kerbholz hast. Sondern, daß wir gerade heute nachmittag von Kurtchen gesprochen haben — der hat den Aue doch auf dem Gewissen. — Schwamm drüber — ist jetzt erledigt.“

„Na, bösen Sie schon wieder, Krüger? — Sie markieren ja dauernd das Murrelter. — Hören Sie, das ist auch etwas für Sie, meine Base Levegow; Sie wissen, die auf Neu-Granzow, schreibt mir da, daß —“ Und Leutnant von Gelzow begann zu erzählen, was ihm die Base Levegow und der Vetter Wolfgang an Familiennachrichten und Landklatsch in ihren Briefen mitgeteilt.

Aber Hermann Krüger hörte nicht, seine Gedanken wanderten. Immer lebhafter standen schmerzhafteste Erinnerungen vor ihm.

Kriegsausbruch — Elisabeth war erschrocken — es schien, als ob sie sich ihm nähern wollte. Aber er hatte keine Zeit für sie, zuviel gab es in den wenigen Tagen, bevor er in sein Regiment ging, zu ordnen, zu bestimmen.

Wenn er nur wüßte, ob es ein Traum oder Wirklichkeit war. Er hatte spät in der Nacht noch in seinem Schreibstisch aufgeräumt. Dabei war er übermüdet wohl ein wenig eingeschlafen — da hatte er Lisa in seinem Zimmer gesehen — einen Augenblick nur, dann war sie fort — aber es war wohl nur die Fortsetzung eines Traumes gewesen — wie sollte sie auch in sein Zimmer kommen —

Aber am nächsten Morgen, das war Wirklichkeit, da kam sie ganz früh herunter, frühstückte mit ihm, was seit den ersten Monaten seiner Ehe nicht vorgekommen war, und als er Abschied nahm, hatte sie ihn so eigen angesehen, als wenn sie etwas sagen wollte, das nur schwer Ausdruck finden konnte. — Aber da kam Friedrich und meldete, daß der Kraftwagen vor-

gefahren sei — und die Worte wurden nicht gesprochen. Was wollte sie ihm sagen? Etwas Gutes — Freundliches? Wenn er es nur wüßte — wenn er es nur wüßte —

Die Schwester kam zum „Gute Nacht“ sagen. Gelzow benützte die Gelegenheit, um ihr seine zahlreichen Possachen zur gewissenhaften und schnellsten Beförderung anzuvertrauen. Dabei zeigte er ihr bedeutungsvoll die Aufschrift des Briefes, den er so mühsam verfertigt. Die Schwester warf einen schnellen Blick auf das andere Bett. Hermann Krüger lag teilnahmslos, und nur seine Finger bewegten sich ruhelos.

„Ich habe alles versucht, ihn abzulenken, Schwesterlein,“ flüsterte der lange Gelzow, „aber es ist nichts zu wollen — er kommt von seinen Grübeleien nicht los.“

Die Schwester ging an das zweite Bett. „Aber lieber Herr Hauptmann, jetzt müssen Sie versuchen zu schlafen, sonst geht es mit der Heilung nicht voran. Sie müssen doch bald wieder auf dem Posten sein — Ihrer warten doch noch so viele Aufgaben daheim, Ihre Fabriken, Ihre Arbeiter, Ihre Familie — alle warten auf Sie. Da müssen Sie nun selbst auch etwas dazu tun, um schnell wieder an die Arbeit zu kommen.“

„Was kann ich denn dazu tun, ich Krüppel.“

„Schlafen sollen Sie und nicht soviel denken, oder nur an Liebes und Freundliches.“

Mit leiser Bewegung strich die Schwester über die unruhigen Hände des Leidenden.

„So, nun trinken Sie noch einmal, und dann hübsch brav sein und schnell einschlafen. — Gewiß werden Sie morgen gute Nachrichten aus der Heimat haben — wenn heute auch nichts gekommen ist — Sie wissen ja — die Feldpost — da klappt es nicht immer so, wie man es wünscht.“

Das Licht wurde ausgedreht.

„Gute Nacht, Krüger — und wehe Ihnen, wenn Sie jetzt nicht schlafen — wenn ich das merke, dann rede ich morgen zur Strafe den ganzen Tag andauernd mit Ihnen.“

„Gute Nacht, Gelzow.“

„Er wird es nicht merken, der Kamerad, ob ich schlafe oder nicht,“ dachte Hermann Krüger, „sobald das Licht gelöscht wird, ist er das Murrelter.“

Und er grübelte weiter, durchlebte die ersten Kriegsmomente in der Erinnerung, kämpfte noch einmal im Schnee der Karpathen — wartete mit den Kameraden auf die Feldpost — auf Nachrichten von Elisabeth. Päckchen mit allerlei guten Dingen schickte sie reichlich — aber selten war ihnen ein kurzer Gruß beigelegt, noch seltener ein Brief, der sachlich von den Ereignissen im Hause und in der Familie erzählte.

Im Juni erhielt er Urlaub. Nicht mit jubelndem Herzen, wie die Kameraden, zog er der Heimat entgegen. Fast zaghaft betrat er sein Haus. Es war alles beim Alten geblieben. Höfliche Freundlichkeit von Lisas Seite, herablassende Zurückhaltung von ihrer Mutter — und für ihn Arbeit und wiederum Arbeit.

Dann zog er wieder ins Feld, diesmal auf den westlichen Kriegsschauplatz.

Hatte er doch im stillen gehofft, daß die Trennung, der Krieg, ihm seine Frau näherbringen würde? Diese Urlaubszeit brachte den letzten Schimmer der kargen Flamme zum Erlöschen. Der Wille zum Tode war in ihm erwacht — Hermann Krüger hatte sich zum größten Opfer, das er seiner Liebe bringen konnte, durchgerungen. Was niemand wagte — er tat's — die härtesten Anstrengungen — er trug sie wie eine leichte Last — seine Tollkühnheit war im Regiment sprichwörtlich geworden, seine Leute folgten ihm blindlings. Unerhörtes hatte er geleistet. Aber der Tod, der so viele um ihn, die mit heißem Herzen am Leben hingen, erbarmungslos in seine Gefolgschaft riß, verschonte ihn auch dann, als eine Granate die Kameraden neben ihm zu blutigen Fetzen zerriß.

Im Lazarett fand er sich wieder — geschient und verbunden, dumpf und matt.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Schäferhund als Kriegshund.

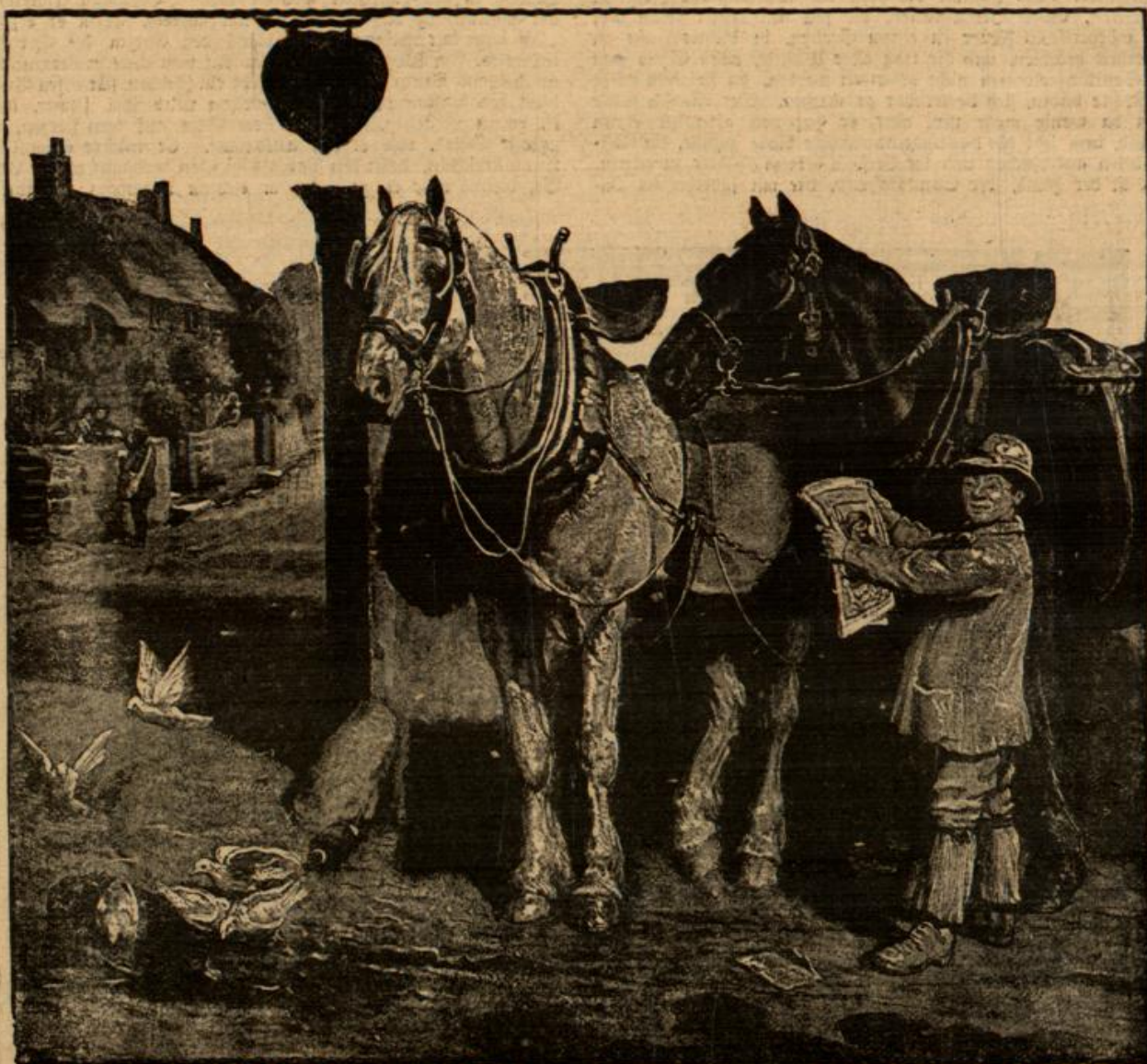
Tausende und aber Tausende von unsern wackern Kriegern werden auf dem Felde der Ehre verwundet. Sie zu retten, ist unsere höchste Pflicht. Winterabend und Nebel decken das Schlachtfeld. Da beginnt die Not, der unerträgliche Jammer der vielen, vielen Verwundeten, die sich mit letzter Kraft vor dem mörderischen Feuer in einem Graben, in dichter Hecke in Sicherheit brachten, und die trotz aller Umsicht, allen Eifers von den Sanitätskolonnen nicht gefunden werden, da sie nicht mehr die Kräfte haben, sich bemerkbar zu machen. Der Mensch selbst kann da wenig mehr tun, aber er hat von altersher einen Freund, dem jetzt die bewundernswürdige Rolle zufällt, die Verwundeten aufzusuchen und ihr Versteck seinem Führer zu zeigen. Das ist der Hund, der Sanitätshund, der mit fabelhaftem In-

Morgen des 22. durften wir wieder aufs Schlachtfeld. Seitens der Krankenträger und der Sanitätskompanie waren die Felder schon abgesucht. Trotzdem fanden wir noch sehr viele in Hecken, in Rübenfeldern und Gräben." Geradezu rührend ist die Schilderung eines anderen Hundeführers, wenn er erzählt: "Ich kam mit meinem Hunde durch den Garten des Garnison-lazarets. Am Wege saß dort ein Soldat, von schwerer Verwundung anscheinend kaum genesen. Er gibt ein Zeichen, für einen Augenblick heranzukommen. Das Sprechen wird ihm schwer, kaum ist er zu verstehen. Er hat eine Bitte auf dem Herzen, eine „große Bitte“, wie er sich ausdrückt. Er möchte einmal den Hund streicheln, denn den Sanitätshunden verdankt er sein Leben. Bei Reims war es gewesen, in dichtem Unterholz, wo ihn die



stinkt und einer hohen Intelligenz seine Pflicht erfüllt, und der in diesem Kriege bereits vielen braven Streitern das Leben gerettet hat, die sonst, nicht aufgefunden, an ihren Verletzungen elend zugrunde gegangen wären! Das beweisen am besten die Berichte der Sanitätshundeführer von den Kriegsschauplätzen. „Treu, mein Hund“, so berichtet der eine, fand in kurzer Zeit fünf schwer und zwei leicht Verwundete. Diese würden sicher nicht gefunden sein, da sie sich verkrochen hatten und schon seit 1½ Tagen in dieser Lage sich befanden.“ Ein anderer erzählt: „In der Nacht vom 21. zum 22. Oktober suchten wir das Schlachtfeld ab. Mein „Bill“ führte mich zunächst zu einem Soldaten, der mit einem Arm- und Brustschuß in einem Rübenfelde lag, dann zu einem Strohdriemen, in den sich ein an Kopf und Fuß verwundeter Soldat verkrochen hatte. Die nachfolgenden beiden Tragbahnen brachten die Aufgefundenen zurück. . . . Am

feindlichen Augen trafen. Er lag mit seinen beiden Kameraden gerade auf Vorposten, da plachte das Schrapnell über ihnen. Die beiden anderen waren sofort tot. Er selbst aber, durch Brust und Leib geschossen, blieb am Leben. Die Stunden vergingen, doch keiner kam, dies armselige Leben zu retten. Die Nacht brach herein, und die letzte Hoffnung auf Rettung schwand. Und, in sein Schicksal ergeben, sah sich der Armste schon einen einsamen, qualvollen Tod sterben. Da — horch! Von zwei Seiten zugleich nahen dunkle Schatten, zwei Sanitätshunde hatten ihn gefunden. Und leise, wie sie gekommen, verschwanden die treuen Helfer, um ihre Führer zu holen. „Genau so, wie Ihr Hund haben sie ausgesehen, mit denselben klugen, treuen Augen sahen sie mich an, als sie mich gefunden, meine Retter!“ sagte er mit Tränen in den Augen, „deshalb wollte ich Ihren Hund so gerne einmal streicheln!“



So sieht mein Muttchen aus!

Unsere Rätsellecke

Bilder-Rätsel.



Wechsel-Rätsel.

Sucht mich auf Hollands Karte, da bin ich als Stadt zu finden. Biblischer Name bin ich, hab ich ein anderes Haupt.

Ordnungs-Rätsel.

a	a	a	a	b	b	c
e	e	e	e	e	e	e
h	h	h	h	i	j	l
m	n	n	n	n	n	n
n	o	o	o	o	r	r
r	s	s	t	v	v	v

Die Buchstaben des Rechtecks sind nach der angegebenen Bedeutung zu ordnen. Die letzte wagerechte Reihe ergibt nach richtiger Lösung den Vornamen, die letzte senkrechte Reihe den Familiennamen eines berühmten Komponisten.

1. Assyrischer König,
2. preussische Stadt,
3. Heilige,
4. Maler der Neuzeit,
5. musikaltechnisches Instrument,
6. männl. Vorname.

Versetzungs-Rätsel.

Man geb einer Blume als Kopf ihren Fuß. Einen griechischen Gott man erkennen dann muß.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Schachaufgabe:

1. Tb 7—b2, Lh 7—o2 am besten.
2. h6—h7, beliebig. 3. h7—h8 wird Dame oder Dg4—g2, d1 matt.

Diamant-Rätsel:

E
Gnu
Engel
England
Braun
Inu
d

Verkürzungs-Rätsel.

Geht mal ein Mann vom Hauptmann fort, Das Höchste des Hauptmanns bleibt dort.